

HEYNE <

PAULLINA SIMONS

Land der
Lupinen

ROMAN



PAULLINA SIMONS

Land der Lupinen

Roman

Aus dem Amerikanischen von
Claire Roth, Jens Plassmann
und Martin Ruf

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Das Buch

»Tatianas und Alexanders Liebe ist bedingungslos und soll ein Leben lang dauern. Danach sehnen wir uns alle.«

Paullina Simons

Auf wundersame Weise haben Tatiana und Alexander sich in Amerika, dem Land ihrer Träume und Hoffnungen, wiedergefunden. Doch nur langsam gelingt es ihnen, ihrer großen Liebe wieder zu vertrauen und mit ihrem Sohn Anthony ein neues Leben zu beginnen. Tatiana vermisst den Alexander, in den sie sich einst verliebt hat. Die Vergangenheit will sie einfach nicht loslassen, die Stärke ihrer leidenschaftlichen Liebe ist in Gefahr.

Bestsellerautorin Paullina Simons setzt mit *Land der Lupinen* der Romantrilogie über Tatiana und Alexander ein fulminantes Ende.

»Die Liebesgeschichte lässt einen den Atem stocken.«

Daily Mail

»Wer mitreißende Liebesromane vor zeitgeschichtlichem Hintergrund mag, ist mit Paullina Simons bestens bedient.«

Daily Express

Die Autorin

Paullina Simons, geboren 1963 in Leningrad, emigrierte Anfang der siebziger Jahre mit ihrer Familie in die USA. Sie arbeitete vier Jahre lang in Rom, Dallas und London als Wirtschaftsjournalistin, bevor sie sich in New York als Fernsehjournalistin niederließ. Mit ihren Romanen *Die Liebenden von Leningrad* und *Tatiana und Alexander* gelangen ihr internationale Bestseller. Paullina Simons lebt mit ihrer Familie in Brooklyn, New York.

Inhaltsverzeichnis

Über die Autorin

BUCH EINS - Das Land der Lupinen und Lotusfrüchte

- 1 - DEER ISLE, 1946
- 2 - COCONUT GROVE, 1947
- 3 - PARADISE VALLEY, 1947
- 4 - VIANZA, 1947
- 5 - BETHEL ISLAND, 1948
- 6 - JANE BARRINGTON, 1948

ERSTES ZWISCHENSPIEL - Saika Kantorowa, 1938

BUCH ZWEI - Ithaka

- 7 - EHELICHE EINIGUNG, 1949
- 8 - DAS HAUS, DAS BALKMAN BAUTE

ZWEITES ZWISCHENSPIEL - Pique-Dame, 1938

BUCH DREI - Dissonanz

- 9 - DER FÜNFJAHRESPLAN
- 10 - SOWJETISCHES BLOCKADEMÄDCHEN
- 11 - TRAUERIGE WEIHNACHT
- 12 - AUF ABWEGEN
- 13 - DER SOMMERGARTEN

BUCH VIER - Moon Lai

- 14 - MANN AUF DEM MOND
- 15 - DIE KÖNIGIN VOM ILMENSEE
- 16 - IM HERZEN VIETNAMS
- 17 - HELDEN UND KÖNIGE
- 18 - SCHEIDEWEGE

SCHLUSSAKKORD

QUELENNACHWEISE

Copyright

*An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten,
wenn wir an Zion gedachten.
Unsere Harfen hingen wir an die Weiden,
die daselbst sind.
Denn dort hießen uns singen, die uns gefangen hielten,
und in unserm Heulen fröhlich sein:
»Singet uns ein Lied von Zion!«
Wie sollten wir des Herrn Lied singen
in fremden Landen?*

Psalm 137

Das Lied der Lieder
Das Hohelied Salomons



BUCH EINS

Das Land der Lupinen und Lotusfrüchte



*Der Lotos steht auf jedem blumigen Hag,
Der Lotos blüht an jedem Murrelbach ...
Laßt uns schwören einen Eid und treu ihn
halten nun,
In dem Lotosland zu leben, und im Moos zu
ruhn,
Göttern gleichend, unbekümmert um der
Menschen
Thun.*

Alfred Lord Tennyson



1

DEER ISLE, 1946

Der Schutzpanzer

Panzer, m., dicke, harte Schale aus Knochen oder Chitin, die den Körper eines Tieres teilweise umhüllt, wie den eines Hummers.

Es war einmal in Stonington, Maine, am Ende eines heißen Krieges und Anfang eines kalten, als eine junge, weiß gekleidete Frau vor Sonnenuntergang auf einer Bank am Hafen Eis aß. Sie wirkte ruhig, doch ihre Hände zitterten.

Neben ihr saß ein kleiner Junge, der ebenfalls an einem Eis schleckte, er hatte Schokolade. Beiläufig plauderten sie miteinander. Das Eis schmolz schneller, als die Mutter essen konnte. Der Junge hörte zu, wie sie ihm ein russisches Lied vorsang: »Leuchte, leuchte mein Stern«. Sie wollte ihm den Text beibringen, aber der Junge machte sich einen Spaß daraus, die Verse zu verstümmeln. Die beiden hielten Ausschau nach den heimkehrenden Hummerbooten. Für gewöhnlich hörte die Frau schon die zankenden Möwen, bevor sie die ersten Boote sah.

Ein leiser Windhauch wehte und ihr Sommerhaar umspielte sanft ihr Gesicht. Aus ihrem dicken, langen Zopf hatten sich ein paar Strähnen gelöst und strichen ihr über die Schulter. Sie war blond und betörend schön, Haut und Augen durchscheinend hell, das Gesicht mit Sommersprossen gesprenkelt. Der sonnengebräunte Junge

neben ihr hatte dunkle Augen, schwarzes Haar und rundliche Kinderbeinchen.

Sie schienen sich dort nur die Zeit zu vertreiben, doch es war eine trügerische Ruhe. Konzentriert beobachtete die Frau die Boote am blauen Horizont. Sie sah hin und wieder auf den Jungen hinab, dann auf das Eis, aber meist stierte sie gebannt aufs Meer hinaus, als sei sie davon besessen.

Tatiana will ihren Platz in der Gegenwart, weil es für sie kein Gestern gibt, nur den Augenblick hier auf Deer Isle, einer steil aufragenden Insel vor der Küste Zentral-Maines, verbunden mit dem Festland durch eine Fähre und eine dreihundert Meter lange Hängebrücke, über die sie mit ihrem Wohnmobil gekommen waren, einem gebrauchten Schult Nomad Deluxe. Sie hatten die Penobscot Bay überquert und waren dann nach Süden gefahren, bis es nicht mehr weiterging und sie Stonington erreichten, eine kleine weiße Stadt, versteckt in einer mit Eichen bewachsenen Bucht am unteren Ende von Deer Isle. Tatiana, die ausschließlich im Heute leben möchte, glaubt, dass es nichts Schöneres und Friedlicheres gibt als die weißen Holzhäuser, die entlang der schmalen Schotterstraßen in den Hang gebaut und der weiten Bucht mit dem sich kräuselnden Wasser zugewendet sind, das sie selbst tagein, tagaus beobachtet. Das ist Frieden. Das ist die Gegenwart. Fast so, als hätte es nie etwas anderes gegeben.

Doch hin und wieder, während die Möwen kreischend ihre Bahnen ziehen, wird selbst die Ruhe auf Deer Isle gestört.

Als Tatiana und Anthony am Nachmittag aufbrechen wollten, um zum Hafen zu gehen, waren nebenan laute Stimmen zu hören gewesen.

Zwei Frauen lebten dort, Mutter und Tochter. Die eine war vierzig, die andere zwanzig.

»Sie streiten schon wieder«, sagte Anthony. »Du und Dad, ihr streitet nie.«

Streit.

Wenn sie doch wenigstens streiten würden.

Alexander wurde nicht im Mindesten laut ihr gegenüber. Wenn er überhaupt mit ihr sprach, dann in einem ruhigen, tiefen Tonfall, als imitierte er den freundlichen, aufmerksamen Dr. Edward Ludlow, der sich damals in New York in sie verliebt hatte. Der verlässliche Arzt, den nichts aus der Fassung brachte. Alexander verhielt sich allmählich auch wie ein Arzt.

Streit hätte eine aktive Anteilnahme am Leben eines anderen Menschen erfordert. Wenn sich Mutter und Tochter, vor allem um diese Zeit nachmittags, im Nachbarhaus wütend anschrien und ihre Wortfetzen durch die offenen Fenster drangen, geschah dies nicht ohne Grund. Es gab eine gute Nachricht: Der Ehemann und Vater, ein Colonel, war gerade aus dem Krieg heimgekehrt. Die schlechte Nachricht bestand darin, dass der Ehemann und Vater wieder in ihr Leben getreten war. Sie hatten seit 1942, als der Colonel in England eingezogen wurde, auf ihn gewartet, und nun war er zurück.

Aber auch er beteiligte sich nicht an den Streitereien. Als Anthony und Tatiana auf die Straße traten, sahen sie, dass man ihn mit seinem Rollstuhl in dem zugewachsenen Vorgarten abgestellt hatte. Er saß unbeweglich in der Sonne Maines und wirkte wie einer der Büsche ringsum, während drinnen seine Frau und Tochter herumbrüllten. Tatiana und Anthony verlangsamten die Schritte und näherten sich dem Nachbargarten.

»Mama, was stimmt denn nicht mit ihm?«, flüsterte Anthony.

»Er wurde im Krieg verwundet.« Der Colonel hatte keine Beine und keine Arme mehr, er war nur ein Torso mit Stümpfen und Kopf.

»Kann er sprechen?« Sie waren vor dem Tor angelangt.

Plötzlich sagte der Mann mit lauter, deutlicher Stimme, einer Stimme, die es gewohnt war, Befehle zu erteilen: »Er

kann sprechen, aber er zieht es vor zu schweigen.«

Anthony und Tatiana blieben stehen und beobachteten ihn einen Augenblick. Dann drückte Tatiana die Klinke des Tores und sie betraten den Garten. Der Mann hatte sich nach links geneigt, wie ein Sack, der auf einer Seite zu schwer war. Die runden Armstümpfe hingen bis auf halbe Höhe herab, wo normalerweise die Ellbogen waren. Die Beine fehlten komplett.

»Lassen Sie mich Ihnen helfen.« Tatiana richtete ihn auf und steckte ihm die Stützkissen unter die Rippen. »Ist es so besser?«

»Ach«, sagte der Mann, »und wenn schon.« Seine kleinen blauen Augen starrten ihr ins Gesicht. »Wissen Sie, was ich jetzt wirklich gern hätte?«

»Was?«

»Eine Zigarette. Ich rauche überhaupt nicht mehr; kann mir ja keine in den Mund stecken, wie Sie sehen können. Und die«, er machte eine Kopfbewegung nach hinten, »würden eher krepieren, als mir eine zu geben.«

Tatiana nickte. »Sie kriegen eine von mir. Ich bin gleich zurück.«

Der Mann wandte den Kopf von ihr ab und sah auf die Bucht hinunter. »Sie kommen bestimmt nicht zurück.«

»Oh doch, das werde ich. Anthony«, sagte sie, »komm, setz dich zu dem netten Herrn, bis Mama wieder da ist. Es dauert nur eine Minute.«

Anthony nickte und Tatiana hob ihn auf den Schoß des Mannes. »Du kannst dich an seinem Hals festhalten.«

Nachdem sie losgelaufen war, um die Zigaretten zu holen, fragte Anthony ihn: »Wie heißt du?«

»Colonel Nicholas Moore«, antwortete der Mann. »Aber du kannst Nick zu mir sagen.«

»Warst du im Krieg?«

»Ja, ich war im Krieg.«

»Mein Dad auch«, sagte Anthony.

Der Mann seufzte. »Ist er zurück?«

»Ja, er ist wieder bei uns.«

Tatiana betrat den Garten, zündete die Zigarette an und hielt sie Nick an den Mund, während er gierig daran zog, als inhalierte er den Rauch nicht nur in die Lunge, sondern bis hinein in sein Innerstes. Anthony saß auf seinem Schoß und beobachtete sein Gesicht, die Erleichterung beim Einatmen und den Missmut beim Ausatmen, als wollte er das Nikotin nicht aus seinem Körper lassen. Der Colonel rauchte zwei Zigaretten am Stück, während Tatiana sich zu ihm hinunterbeugte und sie nacheinander an seinen Mund hielt.

Anthony sagte: »Mein Dad war ein Hauptmann, aber jetzt ist er ein Hummermann.«

»Captain, mein Sohn«, korrigierte Tatiana. »Captain.«

»Mein Dad ist ein Captain *und* ein Hummermann«, sagte Anthony. »Er ist jetzt auf See. Und während wir auf ihn warten, essen wir immer ein Eis. Sollen wir dir eins mitbringen?«

»Nein«, sagte Nick und schmiegte leicht den Kopf in Anthonys schwarzes Haar. »Aber so glücklich wie in diesen fünfzehn Minuten war ich die letzten achtzehn Monate nicht.«

In dem Augenblick stürzte seine Frau aus dem Haus. »Was machen Sie da mit meinem Mann?«, schrie sie.

Tatiana nahm Anthony auf den Arm. »Ich komme morgen wieder«, flüsterte sie rasch.

»Sie kommen bestimmt nicht wieder«, sagte er und starrte ihnen nach.

Jetzt saßen sie mit ihrem Eis auf der Bank am Hafen.

Und schon hörten sie die Möwen in der Ferne kreischen.

»Da ist Daddy«, sagte Tatiana atemlos.

Das Boot, auf das sie zeigte, war eine Sechs-Meter-Schaluppe mit Focksegel, dabei wurden die meisten Fischerboote mit Gasmotoren betrieben. Es gehörte Jimmy Schuster, der es von seinem Vater geerbt hatte. Jimmy gefiel das Boot, weil er damit ganz allein auf Hummerfang

gehen konnte, ein Ein-Mann-Job, wie er sagte. Doch dann hatte sich unglücklicherweise sein Arm an der Seilwinde verfangen, an der die schweren Hummerkörbe aus dem Wasser gezogen werden. Um freizukommen, musste er seine Hand am Gelenk abtrennen, was ihn vor dem Tod – und der Einberufung – bewahrte, und jetzt brauchte ausgerechnet er Hilfe bei der Routinearbeit an Deck. Dummerweise waren sämtliche Decksmänner seit vier Jahren im Hürtgenwald und auf Iwo Jima.

Vor zehn Tagen schließlich hatte Jimmy einen Helfer gefunden und so konnte er sich ins Cockpit zurückziehen, während der schweigsame, stattliche Mann in Habtachthaltung stramm an Deck stand; er trug eine orangefarbene Latzhose sowie hohe schwarze Gummistiefel und fixierte unaufhörlich das Ufer.

Als das Boot nahe genug war, wenn auch noch außerhalb der Bucht, hob Tatiana den Arm und winkte eifrig. Alexander, hier bin ich, hier bin ich, sollte das heißen.

Als er so nahe war, dass er sie in ihrem weißen Kleid sehen konnte, winkte er zurück.

Sie vertäuten das Boot am Pier, wo die Kundschaft bereits wartete, und öffneten die Hummerbecken. Der Mann sprang von Bord und rief Jimmy zu, dass er gleich zum Ausladen und Säubern zurück sei. Dann wusch er sich rasch die Hände unter dem Wasserhahn am Kai und ging hinauf zu der Bank, an der die Frau und der Junge warteten.

Der Junge rannte ihm entgegen. »Hallo«, sagte er und blieb unsicher stehen.

»Hallo Kumpel.« Der Mann konnte Anthony nicht durchs Haar wuscheln, denn seine Hände waren immer noch schmutzig.

Unter seinem orangefarbenen Ölzeug trug er eine dunkelgrüne Armeehose und einen langärmeligen grünen Armeepullover, der nach Schweiß, Fisch und Salzwasser roch. Seine schwarzen Haare waren kurz geschoren und

sein hageres Gesicht schweißglänzend. Auf den Backenknochen lag jetzt am Nachmittag ein schwarzer Bartschatten.

Der Mann kam auf die Frau in dem reinweißen Baumwollkleid zu, die auf der Bank sitzen geblieben war. Sie blickte langsam an ihm hinauf, immer höher und höher, denn er war sehr groß.

»Hallo«, sagte sie und atmete hörbar aus. Sie hielt noch ihr Eis in Händen.

»Hallo«, sagte er. Er berührte sie nicht zur Begrüßung. »Dein Eis schmilzt.«

»Oh, ich weiß.« Sie schleckte um die Waffel herum und versuchte die Flut einzudämmen, doch es war sinnlos, das Vanilleeis war zu Kondensmilch geworden und tropfte unaufhörlich. Er beobachtete sie. »Irgendwie schaffe ich es nie, es ganz aufzuessen, bevor es zerläuft«, murmelte sie und stand auf. »Willst du den Rest?«

»Nein, danke.« Sie nahm noch ein paar Mundvoll und warf die Waffel in den Abfalleimer. Er zeigte auf ihren Mund.

Sie leckte sich die verbliebene Vanillemilch von den Lippen. »Gut so?«

Er antwortete nicht. »Gibt es heute wieder Hummer zum Abendessen?«

»Natürlich«, sagte sie. »Wenn du es willst.«

»Ich muss noch mal aufs Boot und meine Arbeit beenden.«

»Ja, gut. Sollen wir mit hinunter zum Pier kommen? Und dort auf dich warten?«

»Ich will dir helfen«, sagte Anthony.

Tatiana schüttelte energisch den Kopf. Der Junge würde den Fischgeruch so schnell nicht mehr loswerden.

»Du bist schön sauber«, sagte Alexander. »Warum bleibst du nicht bei deiner Mutter? Ich bin bald fertig.«

»Ich will aber mit aufs Boot.«

»Na, dann komm schon. Vielleicht finden wir etwas Arbeit für dich.«

»Er soll die Fische nicht anfassen«, murmelte Tatiana.

Sie hatte nicht viel für Alexanders Job als Hummermann übrig. Er stank nach Fisch, wenn er zurückkam. Alles, was er berührte, roch danach. Vor ein paar Tagen, als sie ein kleines bisschen murrte, ja fast stichelte, meinte er nur: »In Lazarewo hast du dich nie beschwert, wenn ich Fische gefangen habe.« Sie musste wohl recht niedergeschlagen ausgesehen haben, denn er fügte hinzu: »Das ist die einzige Arbeit, die ein Mann in Stonington bekommen kann. Wenn du willst, dass ich anders rieche, müssen wir woanders hinziehen.«

Tatiana wollte nirgendwo anders hin. Sie waren eben erst hier angekommen.

»Und was das andere betrifft«, sagte er, »werde ich nicht mehr davon anfangen.«

Ganz richtig, fang nicht von Lazarewo an, wo sie schon einmal am Wasser gelebt hatten, vor fast einer Ewigkeit. Aber das war damals, in dem alten blutgetränkten Land. Stonington nun – mit seinen warmen Tagen und kühlen Nächten und dem ruhigen Salzwasser so weit das Auge reichte, dem Makrelenhimmel und den purpurnen Lupinen, die sich in der gläsernen Bucht mit den weißen Booten spiegelten – war mehr, als sie verlangen konnten. Es war mehr, als sie je für möglich gehalten hätten.

Mit seinem unversehrten Arm gab Jimmy Alexander ein Zeichen.

»Und, wie lief es heute?«, fragte Tatiana und versuchte, ein Gespräch in Gang zu bringen, während sie zusammen hinunter zur Anlegestelle gingen, Alexander in seinen großen, schweren Gummistiefeln. Sie kam sich ungemein klein neben ihm vor, in Anbetracht seiner überwältigenden Erscheinung. »Habt ihr einen guten Fang gemacht?«

»Ging so«, antwortete er. »Meist waren es Babyhummer. Die sind zu klein, sodass wir sie freilassen mussten. Auch

waren eine Menge eiertragender Weibchen darunter, die mussten ebenfalls wieder weg.«

»Du magst keine eiertragenden Weibchen?« Sie trat etwas näher an ihn heran und blickte zu ihm auf.

Er blinzelte und wich zur Seite. »Doch, aber wir müssen sie zurück ins Wasser werfen, damit die Jungen schlüpfen können. Vorsicht, ich bin ganz schmutzig. Anthony, wir haben die Hummer noch nicht gezählt. Willst du mir dabei helfen?«

Jimmy mochte Anthony. »Kumpel, komm her! Willst du sehen, wie viele Hummer dein Dad heute gefangen hat? Wir haben bestimmt hundert Stück, sein bester Tag bisher.«

Tatiana richtete den Blick auf Alexander. Er zuckte die Schultern. »Wenn wir zwölf Hummer in einem Korb haben und zehn davon freilassen müssen, halte ich das nicht für einen guten Tag.«

»Zwei brauchbare Hummer pro Korb sind großartig, Alexander«, sagte Jimmy. »Keine Sorge, du hast schon bald den Dreh raus. Anthony, schau mal in das Becken.«

Anthony hielt respektvoll Abstand, als er in das Bassin lugte, in dem die Hummer, schon abgemessen und mit zusammengebundenen Scheren, übereinanderkrabbelten. Er sagte zu seiner Mutter, dass er die Scheren der Tiere nicht besonders möge, auch nicht gefesselt. Vor allem nach dem, was sein Vater ihm über Hummer erzählt hatte: »Sie sind Kannibalen, Ant. Ihre Scheren müssen zusammengebunden werden, sonst würden sie sich im Becken gegenseitig auffressen.«

Anthony versuchte mit fester Stimme zu sprechen, als er Jimmy fragte: »Du hast sie schon *gezählt*?«

Alexander warf Jimmy einen Blick zu und dieser schüttelte den Kopf. »Oh nein, nein«, sagte Jimmy schnell. »Ich war damit beschäftigt, das Boot abzuspitzen. Ich habe nur geschätzt. Willst du sie zählen?«

»Ich komme aber nur bis siebenundzwanzig.«

»Ich helfe dir«, sagte Alexander. Er nahm einen Hummer nach dem anderen heraus, ließ Anthony zehn abzählen und setzte sie dann vorsichtig, damit die Scheren nicht brachen, in große, blaue Transportbehälter.

Schließlich sagte Alexander zu Anthony: »Einhundertzwei.«

»Siehst du«, sagte Jimmy. »Vier für dich, Anthony. Damit bleiben mir achtundneunzig. Und sie sind alle perfekt, so groß es nur geht. Die Panzer gut um die zwölf, dreizehn Zentimeter – das ist die Schale, Kumpel. Wir kriegen fünfundsiebzig Cent pro Stück. Dein Dad hat mir heute fast fünfundsiebzig Dollar eingebracht«, sagte er. »Es ist sein Verdienst, dass ich jetzt endlich meinen Lebensunterhalt bestreiten kann.« Er warf einen Blick auf Tatiana, die gebührend Abstand zu der Schmutzlache vor dem Boot hielt. Sie lächelte höflich; Jimmy nickte ihr kurz zu und erwiderte das Lächeln nicht.

Während die Einkäufer vom Fischmarkt, von Gemischtwarenläden und Fischlokalen bis aus Bar Harbour heranströmten, säuberte Alexander das Boot, reinigte die Körbe, rollte die Leinen auf und ging den Pier hinunter, um drei Fässer Heringsköder für den nächsten Tag zu kaufen, die er in Säcke packte und ins Wasser hängte. Die Heringsköder waren gut heute. Er hatte genug, um morgen hundertfünfzig Hummerkörbe damit zu bestücken.

Er bekam zehn Dollar Tageslohn und schrubhte sich gerade am Wasserhahn die Hände mit extra starker Industrieseife, als Jimmy an ihn herantrat. »Willst du sie mit mir verkaufen?« Er zeigte auf die Hummer. »Ich zahle dir noch mal zwei Dollar für den Abend. Danach könnten wir einen trinken gehen.«

»Geht nicht, Jimmy. Trotzdem danke. Vielleicht ein andermal.«

Jimmy blickte zu Tatiana, die ganz sonnig und weiß war, und wandte sich ab.

Sie gingen den Berg hinauf zu dem Haus, in dem sie wohnten.

Alexander nahm ein Bad, rasierte sich und schor sich die Haare, während Tatiana die Hummer zur Betäubung in den Kühlschrank legte und Wasser aufsetzte. Hummer zuzubereiten war kinderleicht, einfach zehn bis fünfzehn Minuten in kochendes Salzwasser. Sie schmeckten köstlich. Man brach die Scheren, holte das Fleisch heraus und tunkte es in geschmolzene Butter. Manchmal würde sie jedoch lieber zwei Dollar für einen Hummer im Laden ausgeben, als vier Hummer umsonst zu bekommen, wenn Alexander dafür nicht dreizehn Stunden täglich auf einem Boot verbringen müsste. So umsonst waren sie nämlich nicht. Bevor Alexander aus dem Bad kam, klopfte sie vorsichtig an die Tür und fragte: »Brauchst du etwas?«

Drinnen war es still. Sie klopfte lauter. Die Tür öffnete sich und er ragte vor ihr auf, ganz frisch rasiert, gewaschen und angezogen. Er trug einen sauberen grünen Pullover und eine grüne Armeehose. Sie räusperte sich und senkte den Blick. Barfuß stand sie da, die Lippen auf Höhe seines Herzens. »Brauchst du was?«, wiederholte sie im Flüsterton und fühlte sich so verwundbar, dass sie Schwierigkeiten beim Atmen hatte.

»Alles bestens«, sagte er und ging seitlich an ihr vorbei. »Essen wir.«

Es gab zu den Hummern mit zerlassener Butter einen Eintopf aus Karotten, Zwiebeln und Kartoffeln. Alexander aß drei Hummer, fast den gesamten Eintopf, den Brotlaib und die ganze Butter. Tatiana hatte ihn abgemagert in Deutschland wiedergefunden. Jetzt aß er für zwei Männer und war trotzdem so dünn wie im Krieg. Sie belud seinen Teller, füllte sein Glas. Er trank ein Bier, Wasser, eine Cola. Schweigend nahmen sie ihr Essen in der kleinen Küche ein, die sie benutzen durften, solange sie entweder bis sieben Uhr fertig waren oder für die Hauswirtin mitkochten. Sie

hatten die Zeit eingehalten *und* Tatiana ließ ihr etwas Eintopf übrig.

»Alexander, tut dir ... die Brust weh?«

»Nein, alles in Ordnung.«

»Die Wunde ist noch nicht ganz verheilt und du ziehst die ganze Zeit diese Körbe hoch. Ich will nicht, dass sie sich wieder entzündet. Vielleicht sollte ich etwas Karbolsäure auftragen.«

»Mir geht es gut.«

»Willst du einen neuen Verband?«

Er sagte nichts, sah sie nur an. Und einen Moment, als seine bronzefarbenen Augen ihre meergrünen traf, kehrte Berlin zurück und *das Zimmer in der amerikanischen Botschaft, wo sie beide gewiss waren, ihre letzte Nacht auf Erden zu verbringen. Sie nähte seine klaffende Brustwunde und weinte; er saß wie versteinert da und sah durch sie hindurch - ganz ähnlich wie jetzt. Damals sagte er zu ihr: »Wir hatten nie eine Zukunft.«*

Tatiana konnte wie immer seinem Blick nicht standhalten und stand auf.

Alexander ging nach draußen und setzte sich auf den Stuhl vor dem Haus, von wo er die Bucht überblicken konnte. Anthony wich nicht von seiner Seite. Während Alexander reglos dasaß, lief Anthony in dem verwilderten Garten umher, hob Steine und Kiefernzapfen auf und suchte nach Würmern, Käfern, Marienkäfern.

»Du wirst keine Marienkäfer finden, mein Sohn. Ihre Zeit ist im Juni«, sagte Alexander.

»Ach so«, sagte Anthony. »Und was ist dann das?«

Alexander machte einen langen Hals. »Ich kann nichts sehen.«

Anthony kam näher.

»Ich kann einfach nichts erkennen.«

Anthony streckte ihm den Zeigefinger mit dem Marienkäfer entgegen.

Alexanders Gesicht war nur ein paar Zentimeter von dem Käfer entfernt. »Wie ist es nur möglich, dass ich immer noch nichts sehen kann?«

Anthony blickte auf den Marienkäfer, dann auf seinen Vater und kletterte schließlich langsam auf seinen Schoß. Unsicher zeigte er ihm den Käfer noch einmal.

»Schon gut«, sagte Alexander und schloss den Jungen in die Arme. »Jetzt kann ich ihn sehen. Ich nehme alles zurück. Du hattest Recht. Marienkäfer im August. Wer hätte das gedacht?«

»Hast du schon mal einen Marienkäfer gesehen, Dad?«

Alexander schwieg. »Vor langer Zeit, bei einer Stadt namens Moskau«, sagte er schließlich.

»In der Sowjetunion?«

»Ja.«

»Da gibt es Marienkäfer?«

»Es gab sie – bis wir alle aufgeessen haben.«

Anthony machte große Augen.

»Es gab sonst nichts zu essen«, fügte Alexander hinzu.

Tatiana kam heraus. Sie hatte die letzten Worte gehört. »Anthony, dein Vater macht nur Spaß mit dir«, sagte sie und wischte sich die nassen Hände an einem Geschirrtuch ab. »Er versucht nur, lustig zu sein.«

Anthony sah Alexander forschend an. »Das soll lustig sein?«

»Tania«, sagte Alexander. Seine Stimme klang abwesend. »Ich kann nicht aufstehen. Kannst du mir meine Zigaretten bringen?«

Sie lief rasch ins Haus und holte sie. Da es nur einen Stuhl gab und sie sich nirgends hinsetzen konnte, steckte sie Alexander die Zigarette in den Mund. Sie beugte sich über ihn, legte eine Hand auf seine Schulter und zündete sie ihm an, während Anthony ihm den Käfer auf die Hand setzte.

»Dad, iss den Marienkäfer nicht.« Sein kleiner Arm legte sich um Alexanders Hals.

»Keine Angst, mein Sohn. Ich bin schon satt.«

»Viel lustiger ist«, sagte Anthony, »dass Mama und ich heute einen Mann getroffen haben. Einen Colonel. Nick Moore.«

»Ach ja?« Alexander sah in die Ferne und zog tief an seiner Zigarette. »Wie war er so?«

»Er war wie du, Dad«, antwortete Anthony. »Er war genau wie du.«

Roter Nagellack

Mitten in der Nacht wachte der Junge auf und schrie. Tatiana ging ihn trösten. Er beruhigte sich, wollte aber nicht, dass sie ihn allein im Bett ließ. Auch wenn es gleich auf der anderen Seite des Nachttisches stand. »Alexander«, flüsterte sie, »bist du wach?«

»Jetzt schon«, sagte er und stand auf. Er schaffte den Nachttisch aus dem Weg und schob die beiden Einzelbetten zusammen, sodass Anthony neben seiner Mutter liegen konnte. Sie versuchten, wieder Ruhe zu finden, Alexander an der Wand, mit dem Gesicht zu Tatiana, die ihm wiederum den Rücken zuwendete und Anthony in den Armen hielt. Das Kind schlief sofort wieder ein. Tatiana hingegen tat nur so. Sie wusste, dass Alexander gleich aufstehen würde.

Und einen Augenblick später war er auch schon verschwunden. Sie flüsterte ihm nach. *Shura, Liebling*. Nach ein paar Minuten stand sie auf, zog einen Morgenmantel über und ging hinaus. Er war weder in der Küche noch im Garten. Sie suchte den ganzen Weg zum Pier nach ihm ab. Alexander saß auf der Bank, wo Tatiana sonst auf ihn wartete. Sie sah die glühende Zigarette in seinem Mund. Er hatte nur seine Unterwäsche an und

zitterte am ganzen Körper. Die Hände um den Kopf gelegt, wiegte er sich vor und zurück.

Sie blieb stehen.

Sie wusste nicht, was sie tun sollte.

Sie wusste nie, was sie tun sollte.

Schließlich drehte sie sich um und wankte zurück ins Haus. Mit stumpfem Blick legte sie sich ins Bett und starrte am Kopf des schlafenden Anthony vorbei ins Dunkel, bis Alexander eiskalt und schlotternd zurückkam und sich hinter ihr auf seinen Platz legte. Sie bewegte sich nicht und er sagte nichts, machte kein Geräusch. Nur sein kalter Arm umschlang sie. Sie lagen da bis vier Uhr morgens, als es Zeit für ihn war aufzustehen. Während er mit einem Stößel Kaffeebohnen mahlte, schmierte sie ihm ein frisches Butterbrötchen, füllte seine Wasserkanister auf und machte ihm ein Sandwich fürs Boot. Er aß und trank seinen Kaffee. Seine freie Hand wanderte unter ihr Nachthemd, verharrte kurz auf ihren nackten Pobacken und zwischen ihren Beinen. Dann ging er.

Schon nach fünf Minuten auf Deer Isle, in denen sie die salzige Nachmittagsluft einatmeten und die Hummerboote in den Hafen einlaufen sahen, hatte Tatiana verkündet, dass ein Monat hier zu wenig sei. Ihre Vereinbarung lautete, nur ein Monat pro Staat und dann weiterziehen. Achtundvierzig Staaten, achtundvierzig Monate, angefangen mit Deer Isle. »Ein Monat hier ist zu wenig«, wiederholte sie, als Alexander nichts erwiderte.

»Findest du?« Das war alles.

»Gefällt es dir nicht auch hier?«

Ein leichter Anflug eines Lächelns huschte zur Antwort über seine stummen Lippen.

Realistisch betrachtet hatte Stonington alles, was sie brauchten: einen Gemischtwarenladen, ein Discountgeschäft, eine Eisenwarenhandlung. Im Gemischtwarenladen konnte man Zeitungen, Magazine

und, was am wichtigsten war, Zigaretten kaufen. Außerdem Kaffeebohnen und Schokolade. Im Norden und Süden von Deer Isle gab es Kühe, somit Milch, Käse und Butter, und Hühner, die Eier legten. Getreide kam per Schiff. Es gab jede Menge Brot. Eine Menge Äpfel, Pfirsiche, Birnen, Mais, Tomaten, Gurken, Zwiebeln, Karotten, Rüben, Rettich, Auberginen und Zucchini. Hummer, Forelle, Wolfsbarsch und Hecht waren günstig und im Überfluss vorhanden. Sogar Rindfleisch und Hühnchen konnte man kaufen. Wer würde meinen, dass das Land eine Depression und einen Weltkrieg hinter sich hatte?

Alexander sagte, zehn Dollar am Tag genügten nicht zum Leben.

Tatiana erwiderte, es sei eine Menge Geld.

»Was ist mit neuen Schuhen für dich? Schönen Kleidern? Kaffee? Zigaretten?«

»Mit Sicherheit reicht es nicht für deine Zigaretten.« Sie rang sich ein Lächeln ab, als sie sein Gesicht sah. »Ich habe nur Spaß gemacht. Es reicht für alles.«

Sie wollte nicht zur Sprache bringen, dass er für Zigaretten fast genauso viel ausgab, wie sie zu dritt in einer Woche für Lebensmittel brauchten. Doch Alexander war der Einzige, der arbeitete. Er konnte sein Geld ausgeben, wofür er wollte.

Sie sprach Englisch mit ihm, während sie ihren Sonntagskaffee trank. Und er antwortete auf Russisch, während er seine Sonntagszigaretten rauchte und seine Sonntagszeitung las.

»Da braut sich Ärger in Indochina zusammen«, sagte er auf Russisch. »Indochina war im Besitz der Franzosen, bis sie es im Krieg an Japan verloren haben. Die Japaner haben zwar den Krieg verloren, aber sie wollen nicht abziehen. Die Franzosen, die von den Siegern gerettet wurden und somit zu den Siegermächten gehören, verlangen ihre Kolonie zurück. Dagegen protestieren die Japaner. Die Vereinigten Staaten wollen neutral bleiben. Sie helfen den

alliierten Franzosen, aber sie stecken wirklich in der Zwickmühle, weil sie ja auch Japan unterstützen.«

»Ich dachte, die Japaner dürfen gar keine Armee mehr haben?«, fragte Tatiana auf Englisch.

Und er antwortete auf Russisch: »Dürfen sie auch nicht. Aber sie haben ein stehendes Heer in Indochina, und da nicht genug amerikanische Soldaten da sind, um sie zu vertreiben, weigern sich die Japaner, die Waffen niederzulegen.«

»Warum interessiert dich das so?«

»Zu allem Überfluss hat Stalin jahrzehntelang einen Kleinbauern namens Ho Chi Minh umgarnt. Er hat seine Bildungsreisen nach Moskau finanziert, ihn mit Wodka und Kaviar gefüttert und am lauschigen Kamin den Marxismus gelehrt. Außerdem gab er ihm ein paar alte Schpagins-Maschinenpistolen und Mörser und ein paar hübsche amerikanische Lend-Lease-Studebaker, während er nebenbei seine kleine Gruppe Vietminh direkt auf sowjetischem Boden ausbilden ließ.«

»Er ließ die Vietminh ausbilden, damit sie gegen die Japaner antreten, die wiederum die Sowjets hassen und bekämpfen?«

»Glaub es oder nicht: Um ausgerechnet gegen die früheren Alliierten der Sowjets, das imperialistische Frankreich, zu kämpfen.« Alexander drückte die Zigarette aus und legte die Zeitung aus der Hand. »Wo ist Anthony?«, fragte er leise auf Englisch. Doch bevor er nur nach ihrem Handgelenk greifen konnte, kam Anthony in die Küche marschiert.

»Ich bin hier, Dad«, sagte er. »Was ist?«

Sie brauchten ein Zimmer für sich, doch Anthony war anderer Meinung, und davon abgesehen hatte die alte Hauswirtin kein weiteres zur Verfügung. Zur Wahl stand entweder ein winziges Zimmer in einem schmalen Haus mit Blick auf die Bucht – zwei Einzelbetten, nebenan die Küche,

Bad und Toilette am Ende des Flurs – oder ihr Wohnmobil mit einem großen Bett, ohne Bad und ohne Toilette.

Sie hatten sich andere Häuser angesehen. In einem lebte eine fünfköpfige Familie, im nächsten eine dreiköpfige, dann sogar eine mit sieben Personen, alles Frauen. Generationen an Frauen bevölkerten die weißen Häuser, während alte Männer tagsüber aufs Meer hinausfuhren und jüngere aus dem Krieg nach Hause tröpfelten – manchmal unversehrt, manchmal nicht.

Mrs Brewster, ihre Hauswirtin, lebte allein. Ihr einziger Sohn war nicht heimgekehrt. Tatiana glaubte aber nicht, dass er bei den Truppen war. Es lag an der Art, wie die alte Frau sagte: *Er musste eine Weile weg von hier*. Sie war sechshundsechzig und seit achtundvierzig Jahren Witwe. Ihr Mann starb im amerikanisch-spanischen Krieg.

»1898?«, flüsterte Tatiana Alexander zu.

Er zuckte die Achseln. Seine große Hand drückte ihre Schulter, womit er seine Abneigung gegen Mrs Brewster zum Ausdruck brachte. Doch Tatiana fand es schön, dass seine Hand auf ihr lag, egal welchen Anlass es dafür gab. »Das ist Ihr Ehemann, richtig?«, fragte Mrs Brewster misstrauisch, bevor sie ihnen das Zimmer vermietete. »Er ist nicht nur ein ...« Sie fuchtelte herum. »So was kommt mir nämlich nicht ins Haus.«

Alexander schwieg. Der dreijährige Anthony sagte: »Was denn?«

Die Hauswirtin kniff die Augen zusammen und sah den Jungen an. »Ist das dein Vater?«

»Ja«, sagte Anthony. »Er ist Soldat. Er war im Krieg *und* im Gefängnis.«

»Oh, das ist hart.« Mrs Brewster sah nun Tatiana mit zusammengekniffenen Augen an. »Woher kommen Sie? Ihr Akzent hört sich nicht amerikanisch an.«

Anthony wollte sagen: »Russ...«, doch Alexander zog seinen Sohn hinter sich und kam Tatiana zuvor. »Bekommen wir nun das Zimmer oder nicht?«

Sie vermietete es ihnen.

Später fragte Alexander Tatiana: »Warum haben wir uns das Wohnmobil zugelegt, wenn wir gar nicht drin wohnen? Wir können es genauso gut wieder verkaufen. Was für eine Geldverschwendung.«

Was sollten sie tun, wenn sie in die Wüsten im Westen kämen, entgegnete sie. In die Weinberge von Kalifornien? Den Hell's Canyon in Idaho? Trotz seines plötzlichen Anflugs von Sparsamkeit behielten sie den Nomad. Der Traum davon war och so frisch. Doch auch wenn Tatiana wusste, dass ihm die *Vorstellung* eines mobilen Zuhauses gefiel – er war schließlich derjenige, der so ein Gefährt wollte –, konnte er in Wirklichkeit nicht viel damit anfangen.

Tatiana hatte den Eindruck, dass es ihm in seinem neuen Leben als Zivilist mit vielen Dingen so ging.

Im Wohnmobil gab es kein fließendes Wasser. Und Alexander hatte ständig das Bedürfnis, sich zu waschen. Die ganzen Jahre, die er während des Krieges auf zu engem Raum mit anderen Männern verbracht hatte, waren schuld daran. Er wusch sich zwanghaft die Hände und natürlich klebten häufig Fischreste daran. In ganz Maine konnte man nicht so viel Seife, Zitronen und Essig auftreiben, um seinem Sauberkeitsanspruch gerecht zu werden. Sie mussten Mrs Brewster für das ganze Wasser, das sie verbrauchten, wöchentlich fünf Dollar extra zahlen.

Vielleicht hatte ihm die Vorstellung, einen Sohn zu haben, gefallen, doch die Wirklichkeit, das Leben mit einem dreijährigen Jungen, der jeden Augenblick, in dem er nicht schlief, um sie herum war, seiner Mutter nie von der Seite wich und im selben Raum mit ihnen nächtigte, der jeden Abend zu ihnen ins Bett kam, war zu viel für einen Soldaten, der nie Kinder um sich gehabt hatte.

»Alpträume sind schlimm für einen kleinen Jungen«, erklärte Tatiana.

»Ich verstehe schon«, sagte er höflich.

Vielleicht hatte Alexander auch einmal die Vorstellung, eine Frau zu haben, gefallen, aber die Wirklichkeit – da war Tatiana sich nicht so sicher. Vielleicht suchte er Lazarewo an jedem Tag ihres Lebens, doch nach seinem Verhalten zu urteilen, spürte sie keine Gewissheit, ob er sich überhaupt daran erinnerte.

Seine Augen, einst wie Karamell, hatten die Farbe von hartem Kupfer angenommen, kein Leuchten, kein Leben spiegelte sich mehr darin. War er freundlich zu ihr, tat sie es ihm gleich. Wollte er Ruhe, war sie still. Wollte er Spaß haben, versuchte sie, lustig zu sein. Wollte er Essen, servierte sie ihm eine Mahlzeit. Wollte er spazieren gehen, begleitete sie ihn. Wollte er Zeitungen, Magazine, Zigaretten, besorgte sie ihm alles. Wollte er schweigsam auf seinem Stuhl sitzen, nahm sie stumm neben ihm auf dem Boden Platz. Alles, was er wollte, war sie bereit, ihm jederzeit zu geben.

Jetzt, an einem sonnigen Nachmittag, stand Tatiana barfuß vor dem Spiegel. Sie trug ein gelbes, leicht transparentes Musselkleid, das Gewand eines Bauernmädchens, und betrachtete sich abschätzend und nachdenklich.

Ihre Haare waren offen. Ihr Gesicht gewaschen, ihre Zähne sauber und weiß. Die Sommersprossen auf ihrer Nase und ihren Wangen hatten die Farbe von geschmolzenem Zucker, ihre grünen Augen funkelten. Sie cremte sich die Hände mit Kakaobutter ein, damit sie weicher wurden, falls er ihre Hand nehmen wollte, wenn sie nach dem Abendessen zur Main Street gingen. Dann rieb sie etwas Moschusöl hinter die Ohren, falls er sich zu ihr beugte. Sie legte etwas Gloss auf ihren trotzigen Mund und presste die Lippen zusammen, damit sie weicher und rosiger wurden. Unbeweglich stand sie da, besah ihr Spiegelbild und dachte nach. Sie setzte ein nettes, gezwungenes Lächeln auf, damit sie nicht mehr so widerspenstig wirkte, und seufzte.

Ihre Hände fuhren unter ihr Kleid und legten sich um ihre Brüste. Ihre Brustwarzen wurden steif. Seit Anthony geboren war, hatte sich ihr Körper verändert. Das Kind und das amerikanische Essen, die ganzen Nährstoffe. Nach der Stillzeit hatten ihre wohlgenährten Brüste ihre Üppigkeit, ihre warme Fülle nicht verloren. Die wenigen Büstenhalter, die Tatiana besaß, waren zu locker, so dass sie nicht genug Halt gaben. So trug sie manchmal stattdessen ein enges weißes Unterhemd, eng genug, um ihre Brüste zu bändigen, die sich beim Gehen oft hin und her wiegten und die Blicke der Männer auf sich zogen. Nicht unbedingt ihres Mannes, aber anderer Männer, des Jungen, der die Milch brachte, zum Beispiel.

Langsam hob sie das Kleid und betrachtete ihre schlanken, wohlgeformten Hüften und ihren flachen Bauch. Sie war dünn, aber durch Anthonys Geburt hatte sie überall Rundungen bekommen, als wäre von dem Zeitpunkt an, als er zur Welt gekommen war, ihr Mädchendasein beendet gewesen.

Und für eben dieses unschuldige Mädchen hatte der Soldat mit dem Gewehr auf dem Rücken einst die Straße überquert.

Sie zog ihren dünnen Slip herunter und betrachtete den Fleck blonder Haare über ihrer Scham. Dann berührte sie sich und versuchte zu erraten, was er früher dabei gefühlt haben mochte. Plötzlich fiel ihr etwas im Spiegel auf. Sie sah genauer hin, neigte den Kopf und betrachtete ihre Beine. Innen auf den Schenkeln waren frische kleine Blutergüsse, Abdrücke seiner Hände.

Als Tatiana sie untersuchte, spürte sie ein feuchtes Pochen im Unterleib. Sie richtete sich auf und brachte ihre Kleider in Ordnung. Mit gerötetem Gesicht bürstete sie ihr Haar und überlegte, was sie damit machen sollte. Alexander hatte es noch nie zuvor in dieser Länge gesehen. Es reichte ihr bis zum Po. Sie dachte, es würde ihm gefallen, doch erschreckenderweise ließ es ihn kalt. Sie

wusste, dass Farbe und Struktur nicht wie früher waren. Ehe sie vor acht Monaten nach Europa gegangen war, hatte sie es schwarz gefärbt und letzten Monat in Hamburg mühsam gebleicht. Nun war das Haar spröde und stumpf. Überhaupt nicht mehr seidig. Berührte er es deshalb nicht? Sie wusste nicht, was sie dagegen tun sollte.

Schließlich flocht sie es wie üblich zu einem Zopf, zog vorn Strähnen heraus und fädelt am Ende ein gelbes Satinband ein, für den Fall, dass er ihr Haar anfasste. Dann rief sie Anthony, der draußen im Staub spielte. Sie klopfte ihn sauber, prüfte Shorts und Hemd auf Flecken und zog ihm die Strümpfe hoch. »Warum spielst du im Dreck, Anthony, wo wir gleich Daddy treffen? Du weißt doch, dass er es mag, wenn du sauber bist.« Alexander hatte es gern, wenn seine Frau und sein Sohn ordentlich zum Pier kamen. Sie wusste, dass ihm ihr frisches, gepflegtes Aussehen gefiel, er ihre aufgeräumte und sommerliche Erscheinung schätzte. Die Blumen in Stonington waren atemberaubend schön, die Lupinen leuchteten in Purpur und Blau. Tatiana und Anthony hatten zuvor welche gepflückt und sie hatte sich eine Blüte in ihr goldenes Haar gesteckt, das ihm früher einmal so sehr gefallen hatte.

Sie inspizierte ihre Fingernägel und vergewisserte sich, dass sie sauber waren. Schmutzige Nägel waren ihnen beiden ein Gräuel. Nun, da Tatiana nicht mehr arbeitete und Alexander bei ihr war, ließ sie sie etwas länger. Das sanfte Auf-und-ab-Reiben ihrer Nägel auf seiner Haut nahm er kommentarlos hin. Heute hatte sie ein paar Minuten übrig gehabt und sie rot lackiert.

Er verlor kein Wort über die Nägel. Oder die fliederfarbenen Lupinen, das Satinband im Haar, den Lipgloss, das Kleid, ihre Brüste, den dünnen weißen Slip. Erst am folgenden Tag sagte er: »Bekommt man so schillernden Nagellack im Kaufhaus von Stonington?«

»Ich weiß nicht. Den hier habe ich mitgebracht.«

Er schwieg so lange, dass sie schon glaubte, er habe sie nicht gehört. Schließlich sagte er: »Die Invaliden, die du in New York gepflegt hast, wussten ihn bestimmt zu schätzen.«

Ah, Interesse. Nicht übermäßig, aber es war ein Anfang. Doch was sollte man darauf erwidern? *Oh, er war gar nicht für sie gedacht.* Sie wusste, dass es eine Falle war, eine verschlüsselte Aussage, mit der er eigentlich meinte: *Krankenschwestern dürfen doch keinen Nagellack tragen, also wofür brauchtest du ihn, Tania?*

Später am Abend saß sie am Küchentisch und entfernte den Lack mit Azetat. Als Alexander sah, dass er verschwunden war, sagte er stirnrunzelnd: »Also sind andere Invaliden den Aufwand wert, dass man rote Nägel für sie trägt, aber ich nicht?«

Sie hob den Blick. Er ragte über ihr auf. »Machst du Witze?«, fragte sie. Ihre Fingerspitzen bebten.

»Natürlich«, sagte er ohne das leiseste Lächeln.

Tatiana warf den Nagellack aus New York weg, ebenso ihre verspielten Rüschen- und Plisseekleider, die nach dem Krieg in New York Mode gewesen waren, und ihre hochhackigen, glitzernden Ferragamo-Schuhe. Irgendetwas geschah mit ihm, wenn er Sachen aus New York an ihr sah. Was hast du, fragte sie dann, und er antwortete, gar nichts, und mehr sagte er nicht. Sie kaufte sich ein gelbes Musselkleid, ein Chintzkleid mit Blumenmuster, ein weißes Baumwollkleid und ein blaues Wickelkleid – alles aus Maine. Alexander verlor kein Wort über die neue Garderobe, war aber allgemein etwas weniger schweigsam. Jetzt sprach er mit ihr über andere Themen, wie Ho Chi Minh und seine Kampftruppe.

Sie versuchte verzweifelt mit ihm Spaß zu haben, so wie früher. »Hey, willst du einen Witz hören?«

»Sicher, erzähl mir einen.« Sie stiegen gerade einen Hang in Stonington hinauf, Anthony vor ihnen schmollte.